Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 10 (1928)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseratenpreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orell A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 7 — **Zürich, 17. Februar 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Eine starke Erregung, die sich vom Tessin aus, wenn auch etwas gedämpft, auf die übrige Schweiz verbreitete, herrscht über die vollzogene Ausweisung von zwei italienischen Deserteuren. Sie hatten sich auf Tessiner Boden geflüchtet, wurden aber von hier aus auf polizeiliche Verordnung an die Grenze zurück, einem, wie man weiß, harten Schicksal entgegengeführt. Es hat sich damit ein Akt abgespielt, der im scharfen Gegensatz steht zu der bisherigen Praxis in der Handhabung unseres schweizerischen Asylrechts. Als der unmittelbar Schuldige wird der Polizeihauptmann Ferrario genannt. Die öffentliche Meinung geht aber kaum fehl, wenn sie annimmt, daß er im Auftrag der Regierung oder eines einzelnen Mitgliedes derselben gehandelt hat. Doch darüber schweigt sich die Tessiner Behörde aus und gibt somit Grund zu allerlei Mutmaßungen. Immer dringender lautet die Forderung, daß der Schleier gelüftet werde.

Der von der Getreideversorgung entlastete Bundespräsident hat sich gegenwärtig einer Fülle von Repräsentationspflichten zu unterziehen. An der Olympiade in St. Moritz galt es nicht nur die Sporthelden von 25 Nationen zu begrüßen, sondern auch einige „Majestäten" offiziell auf Schweizerboden willkommen zu heißen. Und nun geht es so weiter! Das Bundeshaus steht im Zeichen des afghanischen Königsbesuchs. Seit heute ist das Programm bekannt. Es sorgt dafür, daß nicht nur Parlamentsgebäude und Hotel Bellevue, sondern die gesamte Bevölkerung Berns etwas von dem Schauspiel zu sehen bekommt. Eine kleine Erweiterung der Frauenrechte bringt dieses Programm: Zum ersten Male sind auch die Frauen der Bundesräte zum offiziellen Defeuner eingeladen. Allein es wird ihnen kaum möglich sein, den hohen Besuch über den Stand der schweizerischen Frauenbewegung zu orientieren, denn das Königspaar aus dem Osten versteht nur persisch. Wir wollen hoffen, daß unsere Telegraphen- und Telephongehilfinnen, denen der Besuch ein Uebermaß von Arbeit bringen wird, nachher für ihre Wünsche zu den Ausführungsbestimmungen des Beamtengesetzes besonders williges Ohr beim Bundesrat finden.

Ausland.

Ein Kriegsfilm bildet gegenwärtig den Gegenstand diplomatischer Interventionen und politischer Erläuterungen. Ein englischer Unternehmer hat einen Film angekündigt, der das Schicksal der englischen Krankenschwester Miß Edith Cavell zum Gegenstand hat. Man erinnert sich daran, daß sich Miß Cavell gegen das Kriegsrecht verging, indem sie während der deutschen Besetzung in Brüssel englischen Soldaten, die dort in Spitälern verpflegt wurden, nach ihrer Genesung die verbotene Rückkehr zur englischen Armee ermöglichte. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Welt, als Miß Cavell auf deutschen Militärbefehl standesrechtlich erschossen wurde.

Sofort nach Ankündigung des Cavell-Films intervenierte der deutsche Botschafter in London bei Außenminister Chamberlain. Mit Erfolg! Chamberlain ließ die Aufführung sofort verbieten von der Auffassung ausgehend, daß es höchst unangebracht sei, den Kriegshaß durch derartige Darbietungen zu schüren. Die englische Presse verschiedener Parteirichtungen billigte sein Vorgehen. Der „Observer" bezeichnet es sogar als „die größte Tat seit Locarno". Seither ist der Film auch in Belgien angekündigt worden, wo er an Ort und Stelle des geschichtlichen Vorgangs erstanden war. Es ist klar, daß er in Belgien eine besonders aufreizende Wirkung haben muß. Leider verlief hier die Intervention des deutschen Gesandten von Keller bei Außenminister Hymans erfolglos. Der Minister vertrat den Standpunkt, daß die belgische Regierung keine gesetzliche Handhabe besitze, um einen derartigen Film zu verbieten. Die belgische Volksmeinung, die von einem großen Teil der Presse bestärkt wird, unterstützt den Minister. Schon hört man, daß der Plan einer Fortsetzung des Cavell-Films besteht. Die belgische Nationalheldin Gabrielle Petit, deren schönes Standbild in Brüssel auf den Beschauer einen ergreifenden Eindruck macht, soll ebenfalls auf die Filmbühne herabgezogen werden, wenn sich der belgische Nationalstolz nicht dagegen auflehnt. Mehr noch als die Einweihung der Soldatendenkmäler sind solche Filme dazu angetan, zu vernichten, was in mühsamer Arbeit für die Völkerversöhnung erreicht wird.

J. M.

Den Nicht-Müttern!

In unserm Blatt erschien kürzlich ein schöner Artikel: „Den Müttern". Meine Worte wollen nicht eine Antwort darauf sein. Es ist recht, wenn die Oeffentlichkeit, wenn vor allem wir Frauen dankbar anerkennen, was wir unsern Müttern schulden. Die Kunst hat es längst getan. Kaum ein Dichter, der nicht irgendwo seinem Mütterlein ein Denkmal gesetzt, kaum ein Maler, den nicht das Madonnenproblem in irgend einer Form zur Produktion gelockt. In Liedern und Gedichten, in Bildern, Träumen und Gesichten lebt und leuchtet es als eine der höchsten Erdenkräfte: Das Muttertum. Es steckt auch als Wunsch in fast allen unsern jungen Mädchen. Die feinsten und ehrlichsten unter unsern Fünfzehnjährigen erwarten es als tiefste Erfüllung vom Leben. Viel stärker geht ihr Sehnen nach Mutterwerden, als nach Lieben und Geliebtwerden.

Erscheint es da nicht wie ein grausames Unrecht, wenn das, was von aller Welt als höchste, oft als einzige Frauenleistung gepriesen wird, was das erwachende Mägdlein als sehnsüchtigen Wunsch dem Leben entgegen trägt, wenn gerade das Hunderten und Hunderten von Frauen versagt ist? Ist es darum nicht auch unsere Pflicht, neben der Verherrlichung des Muttertums, dem Problem derjenigen unserer Schwestern klar ins Auge zu sehen, die ehelos, kinderlos durchs Leben schreiten? Von den kinderlosen Gattinnen sei hier nicht die Rede.

Welche Mädchen man heiratet und welche nicht, hat bis heute kein Psychologe ergründet. Und wenn wir uns umschauen im Bekanntenkreis, in der Gesellschaft, im öffentlichen Leben, so schütteln wir oft den Kopf und verstehen das Geheimnis dieser Auslese nicht. So viel starke, im besten Sinne mütterlich selbstlose Frauen, die das Los des Alleinseins getroffen, während vielleicht körperlich und geistig weniger tüchtige Schwestern Familienmütter geworden sind. Oftmals ist es ja kein Zufall, der entschieden, sondern eigene Wahl. Gibt es doch heute nicht wenige Frauen, die keine Halbheit ertragen, die nein sagen, weil sie nicht mit ganzem Herzen ja sagen können. Gerade in unserer Zeit, da in manchen Kreisen die seelische Kultur des Mädchens weiter entwickelt ist als die des gleichaltrigen Jünglings, mag dieser Faktor eine Rolle spielen. Ein wichtiger Fingerzeig für die Knabenerziehung! Ich sagte vor Jahren einmal zu einem jugendlichen Freunde, der kurz vor der Matura stand: „Es gibt für mich nichts Herzerfreuenderes, als 15—16jährige Mädchen mit ihrem reinen Wollen, mit ihrem schönen Lebensglauben. Er antwortete: „Du würdest weinen, wenn Du wüßtest, wie wir sind, die jungen Männer, welche an diese Mädchen herantreten werden". Es liegt mir fern, aus dieser Antwort zwingende Schlüsse ziehen zu wollen. Aber sie hat mich nachdenklich gemacht.

Braucht es für ein Mädchen nicht auch Mut, auf den Weg zu verzichten, der höchstes Glück, wenn auch vielleicht gepaart mit tiefstem Leid, verheißt, der von der großen Allgemeinheit als der einzige Frauenweg gepriesen und anerkannt wird, um seinen eigenen Weg zu gehen, um sich selber nicht untreu zu werden? Es ist nicht immer ein leichtes Schicksal, auch wenn es selbst gewählt ist. Ich glaube, daß keiner unverheirateten Frau in den Zwanziger und vor allem in den dreißiger Jahren schwere innere Kämpfe erspart bleiben. Es gibt Zeiten, da man in keinen Kinderwagen neidlos hineinschauen kann, da jedes Madonnenbild weh tut, da der Kinderjubel unter dem Weihnachtsbaum die Tränen in die Augen treibt, da ein Leben ohne Nachkommen einem schal und sinnlos vorkommt. Man spricht viel von den Lasten der Hausmutter, vom Kochen, Nähen, Pflegen, Bereitsein für andere. Aber fragt einmal, ob sie tauschen würden mit den unverheirateten Schwestern, deren Tag vielleicht weniger ausgefüllt, deren Abende frei und deren Nachtruhe nicht gestört wird! Fragt aber auch die vielen, vielen Büro- und Ladenfräulein, die in ihrer tapfern, freudlosen Arbeit der Einsamkeit entgegenaltern, ob sie nicht lieber waschen und flicken, kochen und sich um geliebte Menschen sorgen würden, bei denen sie daheim wären. Es ist nicht leicht, die Bürden gegeneinander abzuwägen. Aber mir scheint doch, diejenigen Mütter, die wirklich ihrer Pflichten überdrüssig sind, wären rasch ersetzt durch Ehelose, welche in die Lücke treten würden.

Ob eine neue, menschlichere Lösung des Problems der unehelichen Mutter die Not des Kinderlosseins beheben wird? Es ist wohl selbstverständlich, daß der Makel, der heute noch auf ihr und auf dem Kinde lastet, mit der Zeit verschwindet. Zweifellos gibt es auch Frauen, die kraftvoll genug sind, um des Dranges nach dem Kinde willen alles auf sich zu nehmen, was die außereheliche Mutterschaft ihnen auferlegt. Vorläufig bewundern wir diese Heldinnen, wenn sie uns in dichterischer Gestalt entgegentreten, wie etwa in Romain Rolland's „Ame Enchantée". Im Leben werden die meisten irgendwie gebrochen oder zerbrochen. Aber wenn auch eine spätere weitherzigere Zeit der Frau das Recht auf das Kind zugesteht, vom Standpunkt des Kindes aus, das nun einmal Anspruch auf Vater und Mutter hat, ist die Frage damit nicht gelöst. Das bewußt gewollte außereheliche Kind wird für starke Ausnahmenaturen die Wunscherfüllung bedeuten, für die große Menge der Unverheirateten wohl nie.

So muß denn die Schar der „überzähligen" Frauen die Last der Ehe- und Kinder- und Familienlosigkeit immer weiterschleppen, durch Jahrhunderte hindurch? Ersatz suchend in Arbeit, in Freundschaft, in Sport? Und neidvollen Blickes oder zerrissenen Herzens hören und schauen, wie die Welt fortfährt, Muttertum und Mütterlichkeit zu preisen, während kein Dichter und kein Ruhmesblatt etwas meldet von ihrer still entsagenden Arbeit, die vielleicht dem Neffen zum Studium verhilft oder der Schwester wesentliche Unterstützung gewährt? Tanten sind ja meist gern gesehene Gäste im Familienkreis; aber etwas ein bischen Altmodisches, nicht ganz Vollwertiges haftet dem Begriff doch an. Ungerechtes Schicksal, das die einen zu viel verherrlichten Müttern, die andern zu leise bemitleideten Tanten macht!

Aber mir scheint doch, es gebe eine Erkenntnis, welche die Gegensätze mildert, wenn nicht ausgleicht. Es ist das Wissen vom Eigenwert jeder einzelnen Menschenseele, ob Mann oder Frau, ob verheiratet oder nicht. Die Entfaltung dieser ureigensten Wertanlage ist unsere höchste Lebensaufgabe. Für sehr viele Frauen sind unzweifelhaft Ehe und Mutterschaft der Nährboden, aus dem sie die Kraft zu dieser Voll-Entwicklung ziehen. Wie sagt Gotthelf so schön: „Erst gibt der liebe Gott einen Bräutigam, der schließt das Herz auf, dann kommen Kinder und reinigen es, dann kommen Enkelkinder und erhalten es weich und warm, bis endlich Gott selbst kommt und es verklärt mit seiner Klarheit". Die Erde wäre fast ein Paradies, wenn dem immer so

---

Feuilleton.

Die Frau Hergöttin

von Helene Meyer.

(Fortsetzung.)

Nun aber schlug ein Summen wie aus einem Riesenbienenkorbe an Nannis Ohr, um von erwartungsvollem Schweigen abgelöst zu werden. Auf einer von eiligen Händen aus Tischen und Brettern erstellten Estrade erschien eine Frau von mittlerer Gestalt. Sie war mit einem schlichten blauen Rocke bekleidet und trug einen Schal um die schmächtigen Schultern. Ein weißer Schleier schlang sich um ein zartes Gesicht, das ganz Seele schien. Und eine Stimme sprach mit eindringlichem Wohllaut, die Stimme einer Schwester, die Stimme einer Liebenden. „Ich habe keinen eigenen Willen", sprach die milde Stimme. Gott lenkt mich, wohin er will, Die Schergen treiben mich von einem Lande ins andere. Ich habe keine bleibende Stätte, wo mein Haupt ruhen soll. O Geliebte in Christo, versenkt Euch ganz in das Göttliche, legt Eure Schwachheit, legt eure Sorgen an das Herz des Heilandes. Beichtet einander eure Sünden und liebet euch wie Brüder. Schon sind über 7000 berufen, die ich nach Rußland führen werde, wo mein erhabener Gebieter, der Kaiser Alexander uns Land einräumt zur Gründung des Gottesstaates auf Erden. Auch du, mein Bruder, bist berufen, und du und du". Nicht einer, den ihr Blick mit der Bläue des Sommerhimels traf, dem nicht in freudigem Schrecken das Blut aus den Wangen wich. „Laßet uns beten das Gebet des Herrn", hub die Stimme von neuem an, und die Dame kniete sich in hoheitsvoller Demut nieder zum Vaterunser. Mit dem Gruße „gelobet sei Jesus Christ", sich nach allen Seiten liebreich verbeugend strebte Juliane v. Krüdener dem Schloßtore zu. Aber viele drängten sich weinend an sie heran und bedeckten den Saum ihres Kleides mit Küssen, viele auch gingen hinein in die Burg mit ihr, um sich ihrer Sünden durch die Beichte zu entladen. Viktor Gay gehörte nicht zu den Ungläubigen der verflossenen Revolutionszeit; auch er fühlte sich erschüttert. Er wandte sich nach seinem Schützling um: Nanni war verschwunden. Nur einige Sekunden kämpfte er mit der Verlegenheit, dann rief er seinem Diener, der rasch mit leisen höflichen Worten, mit einem Almosen gewandt hier und dort ausgeteilt, sich Bahn durch die Menge brach und den Eingang des Schlosses gewann. Nach einer schwachen Viertelstunde stand er mit der Meldung vor dem Obersten, Fräulein Schinz sitze in der Burghalle zu Füßen der russischen Baronin und ihre Hand ruhe in der Hand der alten Exzellenz. „Liebe kleine Braut", dachte Gay, „das Leben hat dich unvermutet schnell in seine Schule genommen. Das gibt eine harte Nuß zum Knacken für Ihre „Hochwürden den Herrn Pfarrer". Es war aber dieser vom Leben selbst schon viel herumgeworfene Edelmann so unbegreiflich pflichtvergessen, daß er sich bei dieser Vorstellung ein Lächeln der Befriedigung nicht unterdrückte. Baute er nicht allzusehr auf den gesunden Instinkt des Kindes, sicher die Grenzlinie zu ziehen zwischen wahrer Frömmigkeit und ausschweifender Schwärmerei? Schätzte er den Einfluß Juliane v. Krüdeners so hoch ein, konnte im starken, hinreißenden Strome ihrer Gottesliebe das eine oder andere Schlammbächlein aus ihrer Umgebung spurlos verschwinden? Immerhin schickte der Offizier seinen Diener nachmals mit einem Schreiben in die Burg. Der Brief war an einen Vetter seiner verstorbenen Frau, den Professor Lachenal von Basel, gerichtet, der mit seiner Gemahlin zu den engen Vertrauten der Frau v. Krüdener gehörte. Lachenal hatte eine angesehene öffentliche Stellung in seiner Vaterstadt aufgegeben und einen großen Teil seines beträchtlichen Vermögens Juliane v. Krüdener zur Verfügung gestellt. Er war ein durchaus lauterer Anhänger der religiösen Erneuerung, und seine Frau vereinigte mit der innigsten Gottesliebe die liebenswürdigsten Eigenschaften einer Dame der großen Gesellschaft. Diesen Freunden empfahl Victor Gay angelegentlich die entsprungene Nanni Schinz, und für seinen Teil ganz beruhigt kehrte er ins Pfarrhaus nach Mannenbach zurück. Hier bestand er allerdings einen wackern Strauß, in dessen Verlauf die Haushälterin Anna die starke Faust ihres sonst so gemäßigten Brotherrn mehr als einmal auf die Tischplatte niedersausen hörte. Aber Victor Gay, der im Kugelregen von Waterloo gestanden, hielt die pfarrherrlichen Schmähgeschosse geduldig aus. Da Frau von Krüdener nach wenigen Tagen in die Westschweiz abgeschoben wurde und für einige Zeit im Landhause Lachenals bei Basel Unterkunft fand, enstand unter den Gemeindegenossen von Mannenbach, denen die Pfarrerstochter entrückt war, das glaubliche Gerücht, sie weile in den Ferien bei den Großeltern Schinz in Zürich, und der Pfarrherr hatte nicht den Mut, dieser erlösenden Meinung entgegenzutreten. Bald auch wurde überhaupt Juliane v. Krüdener endgültig aus der Schweiz verwiesen. Langsam zog sie, beständig von Bütteln begleitet, durch Süddeutschland. Victor Gay unterhielt mit der gemütvollen Frau Cousine Lachenal einen angeregten Briefwechsel, der ihn aufs beste über das innere und äußere Leben Nannis unterrichtete und aus dem er nach Gutfinden dem mehr und mehr besänftigten Vater Mitteilungen machte. Wenn aber der Oberst glaubte, auf diese Art gleichsam ein Lehrjahr in Welt- und Menschenkunde für diejenige, die seine zärtlichen Gedanken seine kleine Frau hießen, zu gewinnen, so sollte bald ein schwarzer Strich seine rosenroten Berechnungen durchqueren. Es fing mit einem Rundschreiben der zürcherischen Kirchensynode an alle Geistlichen zu Stadt und Land an, worin von der höchst ärgerlichen Verwirrung der Köpfe die Rede war, verursacht durch eine religiöse Gauklerin. Nicht nur das unwissende und darbende Volk, ja auch Honoratioren, besonders weibliche, hätten der Verführung nachgegeben. Heilige Sache der Diener des wahren Wortes sei es, der überhandnehmenden Schwärmerei kräftig zu steuern und jeder an seinem Orte die Schwären am Leibe der Kirche zu heilen. Nach Empfang dieser behördlichen Ermahnung kam eine große Unsicherheit in das Auftreten des Pfarrers. Sein Gewissen zwickte ihn Tag und Nacht und verhinderte ihn an einem ruhigen Vorgehen gegen die wenigen Sektierer in seinem Sprengel. Bald war es im Kränzchen der Pfarrersfrauen und rasch hernach auch in der theologischen Gesellschaft der ausgiebigste Gesprächsstoff, Pfarrer Schinz sei selbst vom Gifte der Schwärmerei angesteckt. Von da an war es für findige Sittenverbesserer ein leichtes, sich den Reim zum Verschwinden Nannis zu machen und ihre Spuren bis zu Frau v. Krüdener zu verfolgen. Ein glaubenseifriger Amtsbruder erstattete die pflichtschuldige Anzeige an die kirchliche Obrigkeit. Am 3. November erhielt Pfarrer David Schinz von Zürich ein Schreiben der Kirchensynode, kraft dessen er seiner Stelle in Mannenbach auf Anfang 1818 enthoben wurde. Am 7. November machte sich Vettelvogt Fehr bereit, die Marie Anna Schinzin an der Schaffhauser Grenze abzuholen und auf dem Schub

wäre. Unglückliche wirtschaftliche Verhältnisse und vor allem eigene Unzulänglichkeit versperren oft den Weg zu dieser Verklärung. Aber es ist ein Weg, der auch von der unverheirateten Frau gesucht und gefunden werden muß, soll sie nicht verkümmern und verbittern. In vielen Dingen hat sie es schwerer, als ihre verheiratete Schwester: Sich aufschließen ohne Bräutigam, sich reinigen ohne Kinder, warm und weich bleiben ohne Enkel, das ist kein geringes Stück Arbeit. Selber ein ganzes werden ohne die von der Natur gewollte Ergänzung durch den Menschen des andern Geschlechts, das ist eine Leistung, die zur Achtung zwingen sollte. Bis in unsere Zeit hinein ist wohl die Lösung des Problems des Vollmenschentums öfter der Gattin und Mutter, als der unverheirateten Frau gelungen. Trotzdem, besonders heute, in andern Dingen das Einspännertum auch seine guten Vorbedingungen haben kann: Die freie Bildungsmöglichkeit, die Fähigkeit, nach allen Seiten zu wachsen und zu werden, die Zeit zur Selbstbesinnung, die dazu so unbedingt nötig ist. Vielleicht liegt auch gerade in dem Opfer, das sie durch die Kinderlosigkeit bringen muß, ein wesentlicher Faktor zur psychischen Entfaltung, zur inneren Reifung. Hat doch alles wahrhaft Wesentliche seinen Ursprung im Leiden!

Wenn es heute eine Aufgabe der verheirateten Frau ist, nicht in Haushalt und Mütterlichkeit aufzugehen, sondern Raum und Zeit zu gewinnen zur Pflege von intellektuellen, ästhetischen, politischen Interessen, so ist es umgekehrt eine Forderung an die Kinderlose, ihre Mütterlichkeit nicht verkümmern zu lassen. Denn diese Kraft lebt nun einmal in der Frau, unabhängig von der physischen Mutterschaft. Wenn sie verdrängt und mißachtet wird, so geschieht das meist auf Kosten der seelischen Gesundheit. Ein feiner Psychologe hat kürzlich gesagt, daß im „Schrei nach dem Kinde“ oftmals einfach eine unterdrückte seelische Funktion nach Betätigung rufe. Diese gilt es zu pflegen und irgendwo im Leben zur Gestaltung zu bringen. Glücklich darum diejenigen, denen ihr Beruf dazu Gelegenheit bietet, weil er ein Stück Mutterarbeit von ihnen verlangt. Fürsorge, Erziehung, Hauswirtschaft. Leben in die Welt setzen ist etwas Großes. Aber schon Geschaffenes, unentwickeltes Leben fördern, entwickeln, seiner Bestimmung entgegen führen, ist auch nichts Geringes. Und wenn der Beruf uns nicht mit solchem Leben in Berührung bringt, es gibt wahrlich um uns Wesen genug, die einer liebenden Pflege und Förderung bedürfen. Die Hauptsache ist, daß Liebe, Hingabe, Mütterlichkeit in uns blühen, immer neue Knospen treiben, niemals verwelken. Das hängt letzten Endes weniger von äußern Faktoren, als vom Zustand unserer Seele ab. Wenn sie den Weg zu dieser Menschwerdung findet, dann wird auch der Augenblick kommen, da der Druck der Kinderlosigkeit von uns abfällt, da ein Strom von Kraft frei wird, der in Wehmut und Entsagung gebunden war; da wir neidlos in Kinderwagen hineinschauen, freudig in Kinderjubel einstimmen, da auch wir Nicht-Mütter ein herzhaftes Ja zum Leben sagen und unseren Müttern danken für das Geschenk des Daseins und für die Freiheit, mit der sie uns unsern Weg haben gehen lassen.

—e—t.

Im Kinderheim.

Kürzlich besuchte ich ein Kinderheim. Nicht eine Stätte, wo die Kinder wohlhabender Eltern, umgeben von allem neuzeitlichen Komfort, das Licht der Welt erblicken, nein, ein bescheidenes Haus, das aus öffentlichen Mitteln lebt und das kleinen Vaterlosen, Kranken, Armen Aufnahme gewährt, und junge Töchter zu Säuglingspflegerinnen erzieht.

*

Da liegen die Säuglinge in ihren weißen Bettchen, fünf, sechs in einem Zimmer. Einige schreien, andere schlummern. Sonne flutet in das Zimmer, legt sich auf Boden und Wände, umspielt die Bettchen, wirft einige Kringeln in das Wasser der Badewanne, begleitet die junge Pflegerin bei ihren Hantierungen — eben wickelt sie ein Kleines aus. Wie munter das Gesichtlein! Und wie unsäglich elend und häßlich das Körperchen, das da zum Vorschein kommt! Hoch aufgedunsenes Bäuchlein, daran hangen, kraftlose Hautfalten, die Beinlein, verdorrt, totenähnliche Gebilde. Verdauungsstörungen brachten das Kind so weit — doch nun ist es gerettet! Wird genesen. Wie es lächelt im rosarot gefärbten, keimfreien Badewasser!

*

Was hat der Einjährige dort für schöne Augen! In ihnen lockt Wunder und Traum ferner, ferner Länder, Märchen und Rätsel! Dichte lange Wimpern umschatten den Blick. Weiche süße Lippen formen ein verführerisches Lächeln. „Das Kind eines ägyptischen Studenten“, sagt die junge Pflegerin und lacht: „Allen gefällt er, allen! Noch niemand ging an ihm vorbei!“ — Mischung Aegypten-Schweiz! Ich sehe nur Aegypten. Wie das Fremde, Unbekannte doch immer so seltsam anzieht!

*

Aber gleich daneben liegt etwas Furchtbares. Wer stellte dich in dies jammervolle Leben? Kindergebären soll zum vornherein eine gute Tat sein, predigen Vermehrungsapostel? Ein acht Monate altes Mädchen. Nein, kein Mädchen, eine winzige Greisin. Ein dreieckiges, ausgemergeltes Totenköpflein mit verzogenem Mund — oh, diese dünnen, so schmerzhaft nach unten gezogenen Lipplein! Und die Augen, die voll Fragen und Not und Angst umherirren! Beide Händlein sind mit Stoff umwickelt. Sie dürfen ja nicht kratzen. Und der Ausschlag beißt doch so! Das Kind weint. Aber es ist kein Weinen. Ist bloß ein unendlich qualvolles Wimmern, das ans Herz greift. Wie lange noch? und wozu?

*

Wozu? könnte man auch fragen beim Kleinen dort in der Ecke. Denn stellt Euch vor, dieser kleine Unglückliche hat an jeder Hand sechs Finger mit auf die Welt bekommen. Meinte es die Natur besser mit ihm, als mit andern? Das sechste Fingerlein sticht gegenüber dem Daumen in den Raum, hilflos . . . Was soll das Kind damit anfangen? Man wird die unnützen Gliedlein an beiden zarten Händchen abschneiden. Und mit der Zeit wird aus dem entenfußähnlichen Gebilde eine richtige Männerhand werden. Die sechs Zehen aber, heiha, die läßt man stehen! Denn die sind so hübsch in einer Reihe, daß sie nicht stören. Wer weiß, ob dereinst der Jüngling auf seinen zwölf Zehen nicht flinker und sicherer über diesen Erdboden schreitet, als unsereiner? Breit genuge Schuhe lassen sich heute allüberall finden.

Trotzdem: wie grauenhaft und unberechenbar ist die Natur!

*

Ja, grauenhaft! Stößt sie ein Fötlein mit 6½ Monaten hinaus in' diese unerleuchtete Welt! Da liegt es, das allzufrüh nach Licht sich sehnte, und atmet leise, leise. Kaum ein Lüftlein entschwebt seinem zusammengebüchelten Mäulchen. Das ist kein Menschlein, ein Aeffchen bloß. Seine Aeuglein starren blöd und schreckhaft, wie die Augen eines scheuen, unentwickelten Tieres. Das Stirnlein ist zusammengerunzelt — wir kennen ja diese rührenden Stirnrunzeln von unsern jungen Hunden her. Die Fäustchen geschlossen, wie aufgerollte Pflanzenblätter! So liegt es, und von Zeit zu Zeit erhält es ein wenig Milch. Wunder, das Weselein kann saugen! Drei Bettflaschen umfangen es und spenden die Wärme, die ihm der Mutterleib schuldig blieb. — Alles so traumhaft und unwirklich — und doch so fein und zierlich, jedes Fingergliedlein entzückend ausgebildet und doch, und doch — Wohl ahnt man das Wunder Werden, aber auch das Grauen, das im Werden wie im Vergehen liegt, das Unbekannte, Unbeherrschte, Ungewußte, das, was stärker und gewaltiger ist, als wir alle — wie schwebt es seltsam bedrückend über diesem Lebewesen, das doch noch kein lebendiges Wesen ist . . .

*

Vom kleinen Dickack muß ich Euch noch erzählen. Er sitzt da in seinem Stühlchen im Zimmer der Einjährigen, hat dieselbe Nahrung bekommen, wie sie alle, dieselbe Luft eingeatmet, dieselbe Pflege umsorgte ihn. Und nun schaut dieses Kugelkind an! Beine und Arme aufgequollen, das Gesicht ein Vollmond, Hängebacken, über denen ein stumpfer, unintelligenter Blick träumt . . . Der Vater sitzt im Zuchthaus, die Mutter ist tot. Der Bub aber wird und wächst, weiß nichts von alledem, und wie wenig kann man sein Werden beeinflussen? Liebe und Beispiel wären das Wichtigste. Wird ihm beides werden? Ach Gott . . .

*

Und das von der Sonne braungebrannte Körperchen, das da ausgestreckt auf seinem Bettchen liegt, dessen Augen in unendliche, ungekannte Fernen schauen? Warum sitzt er nicht auf, der entzückende Junge? Wie? Lahm? Kinderlähmung? — Entsetzen! Sein ganzes Leben lang gelähmt? Ohne Hilfe? Umkrallt von einem unerhörten Schicksal! Wer soll es fassen? Und wie wird er es einst begreifen, wenn die Stunde naht, da er sein Unglück in seiner ganzen Wucht fühlt? Wer wird ihm dann helfen? — Wie arm ist doch unsere Wissenschaft noch immer! Muß machtlos zuschauen, wie ein gerades, bewegliches Körperchen lahm und unbeweglich wird! Jammer! Wie viel haben wir Menschen noch zu arbeiten und zu erfassen!

*

Das Töchterlein einer Schneiderin. Sie ist ein Altjüngferlein. War es wenigstens. 45 Jahre lang konnte sie das Elend der Einsamkeit aushalten. Dann ging es nicht mehr. Es gab einen Zusammenbruch. Ja, so muß man es in diesem Fall wohl nennen! Das ganze Leben, alle Kämpfe, aller Wille, alle Vorsätze dahin. Nur noch Sehnsucht nach Zweisamkeit, nur noch das Gefühl des Beiseitestehens! Ein junger Maurer, der ihr Zimmer ausbesserte . . . Es war geschehen. — Das Resultat? Da liegt es, ein faltiges, unschönes Geschöpflein, Zug für Zug der Mutter aus dem Gesicht geschnitten; der spärliche Mund, das dünne Haar, die niedere Stirn, die grauen, zusammengedrückten Augen — ein Altjüngferchen von sechs Monaten.

Weiteres Resultat: Eine Mutter, die Nacht für Nacht mit roten Augen stichelt und näht und flickt und Arbeit sucht, oft keine findet, die schindet und hungert und sich wehrt, um das spärliche Kostgeld für ihr Kind dem harten Leben abzuringen. Dies ist die eine Seite der Angelegenheit.

Die andere, der neue Strom von Liebe, der da in einem beinahe schon toten Menschenherzen zum Fließen kam — wer will den in zwei Sätzen zeichnen?

*

Ein Absonderungszimmer. Mutterseelenallein sitzt das Büblein in dem Raum. Und lächelt. Ein paar Holzwürfel hat es vor sich, sonst nichts, — aber es lächelt. Lächelt — und ist tuberkulös, muß immer allein und ohne Spielgefährten in seinem Bettchen sitzen. Hat seine Baukötzchen, es erhält seine Nahrung, sieht das Vöglein auf dem Fenstersims. Es weiß nichts um seine Gefangenschaft und Einsamkeit . . .

*

Aber nun geht's hinein zu den „Großen“. Sie rufen alle durcheinander, entweichen der Kindergärtnerin, die sie zu beschäftigen sucht. Sie freuen sich ja so sehr, einen Besuch zu bekommen. Im Nu sitzen sie mir auf den Knien, wollen den Inhalt meiner Tasche sehen. Der Eversharp ist ihnen nicht ein silbernes, nur ein „weißes“ Bleistift, die goldene einfach eine „glänzende“ Uhr. Die Glücklichen kennen noch keine Wertbegriffe. Woher auch? Aber die Füllfeder kennen sie: „Dr Bleistift vom Herr Doktor!“ Wie gut beobachtet und ausgedrückt! Das blonde Rösli ruft: „Erzähl' etwas ganz Neues, etwas, das ich noch nie hörte!“

Aber der kluge Karli traut mir noch nicht recht. Mißtrauisch betrachtet er mich aus hellen Augen.

„Du, hesch du e Pape?“ fragt er plötzlich, und eine geheime Spannung lauert hinter seiner Frage. Rasch teilt sie sich der ganzen kleinen Schar mit. Alle harren maussstill und erwartungsvoll auf meine Antwort. Schicksalsschwere Antwort!

Wo ist der Hartherzige, der in diesem Augenblick in dieser Umgebung einen Vater haben möchte?

„Nein, ich habe keinen, er ist tot.“

Erleichtertes Aufatmen, lebhaftes Rufen. „Ich habe auch keinen! Ich auch nicht! Ich auch nicht!“

„J ha di därn,“ sagt nun Karli und umhalst mich. Denn nun sind ja die Schranken gefallen. Nun erst, da ich auch keinen Vater habe, gehöre ich ganz zu ihnen, den armen, kleinen Unehelichen, die schon in diesem zarten Alter irgendwie ahnen, daß ihre Vaterlosigkeit eines ihrer schwersten Lebensprobleme bedeuten wird . . .

Elisabeth Thommen.

Rechtsfragen:

Die Unfallversicherung.

Man pflegt im allgemeinen Kranken- und Unfallversicherung in einem und demselben Atemzuge zu nennen, ohne sich dabei vollbewußt zu sein, daß es sich hier um zwei verschiedene Dinge handelt, die auch äußerlich von einander getrennt sind. Der Krankenversicherung dienen die vielen dem Publikum wohlbekannten Krankenkassen, während die Unfallversicherung durch eine eigene Anstalt, „die Suval“ getragen wird. Unterstellt sind ihr alle Verkehrsunternehmungen sowie die meisten technischen und handwerklichen Betriebe. Sie umfaßt natürlich Männer und Frauen. Frauen insofern, als sie in den der Unfallversicherungspflicht unterstellten Betrieben beschäftigt sind.

Die Unfallversicherung beruht auf dem Gedanken der versicherungsmäßigen Entschädigung bei Berufsunfällen unter teilweisem Einbezug von Berufskrankheiten und Nichtbetriebsunfällen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes rechtfertigt es, die hergehörigen Paragraphen im Wortlaut anzuführen:

Art. 67. Die Anstalt versichert gegen die Betriebsunfälle und Nichtbetriebsunfälle, die eine Krankheit, eine Invalidität oder den Tod zur Folge haben. Als Betriebsunfälle gelten diejenigen Körperverletzungen, die einem Versicherten zustoßen:

a. bei der Arbeit, die er im Auftrage des Inhabers des die Versicherung bedingenden Betriebes oder seiner Organe ausführt;
b. bei einer Verrichtung, die zur unmittelbaren oder mittelbaren Förderung der Betriebszwecke bestimmt ist und zu der der Versicherte das Einverständnis des Betriebsinhabers oder seiner Organe voraussetzen darf;
c. während der Arbeitspausen, sowie vor Beginn und nach Beendigung der Arbeit, wenn der Versicherte sich befugterweise auf der Betriebsstätte oder im Bereiche der Betriebsgefahren befindet.

Nichtbetriebsunfälle sind die übrigen Körperverletzungen aus Unfall. Die Anstalt ist befugt, außergewöhnliche Gefahren und Wagnisse von der Versicherung auszuschließen“.

Die Trennung von Betriebs- und Nichtbetriebsunfällen hat ihren Grund in der verschiedenen Gefahrenklasseneinteilung, Höhe der Prämien und deren Finanzierung.

Art. 68. Der Bundesrat stellt ein Verzeichnis der Stoffe auf, deren Erzeugung oder Verwendung bestimmte gefährliche Krankheiten verursacht. (Diese Liste, die heute 82 Positionen, alles chemische Körper, umfaßt, wurde bereits 1918 von der „Suval“ erweitert. Als ergänzende Bestimmung kam hinzu, daß die „Suval“ freiwillig u. versuchsweise auch bei Arbeitsschäden, ohne daß sie durch chemische Stoffe verursacht waren, unterstützt, wie sie als Kälteeinflüsse, Bewegungskrankheiten usw. auftreten).

„Einem Betriebsunfalle wird im Sinne dieses Gesetzes eine Erkrankung gleichgestellt, wenn sie vorwiegend in einem die Versicherung bedingenden Betriebe entstanden ist.“

Als wichtigstes Wort wollen wir „vorwiegend“ behalten, weil dieser Begriff zum Anerkennungs- und Ausschließungsgrund wird. Vorwiegend in Zahlen umgesetzt ist mehr als 50 %. Also genügt es zur Entschädigungspflicht, wenn mehr als 50 % der Erkrankung auf die Beschäftigung in dem versicherten Betriebe zurückgeführt werden müssen, immer unter der Voraussetzung einer typischen Erkrankung (z. B. ein besonderer Hautausschlag) oder eines mit einer gewissen Häufigkeit auftretenden gewöhnlichen Leidens (z. B. Blutarmut bei einer langsam wirkenden Berufsvergiftung).

Ein gewöhnliches Leiden wie eine Lungentuberkulose, die bei einem schwächlichen Menschen als Schwerarbeiter ausbricht, ist demnach nicht versichert. Ebensowenig wird die Verschlimmerung eines gewöhnlichen Leidens durch Berufsarbeit (z. B. Verschlimmerung der Tuberkulose durch Säuredämpfe) entschädigt. Dagegen gelten trotz des gefürchteten § 91, der unter gewissen Umständen Kürzung der Entschädigung gestattet, Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Disposition, selbst krankhafter Art, nicht als Kürzungsgrund. Aus dem einfachen Grunde, weil § 91 nur auf den entstandenen Schaden geht. Mit andern Worten: Jeder Mensch wird soweit schadlos gehalten, als der entstandene Berufsschaden schuld ist.

Die weitern Abschnitte des Unfallgesetzes ordnen ausführlich die Versicherungsleistungen, die Prämienfrage usw.

Gewiß, Gesetze lesen ist für den gewöhnlichen Sterblichen kein reines Vergnügen. Wer es aber versteht, aus den schwarzen Zeilen das Leben sprechen zu lassen, wer sich bewußt ist, daß jede Einschränkung eines solchen Gesetzes für Hunderte von Familien Kummer und Not bedeutet, für dessen Auge und Empfinden rollt in diesen § das Leben inhaltsvoller, konzentrierter als in der zerzettelnden Wirklichkeit.

H. R.

Bund schweizer. Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes schweiz. Frauenvereine hielt am 10. Februar in Bern eine Sitzung ab. Es konnten wieder drei neue Vereine in den Bund aufgenommen werden: die Sektionen Biel und Davos des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und der Schweizerische Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke. — Der Kommission gegen die Spielbankinitiative wurden Fr. 100.— überwiesen. Als Mitglied der Betriebskommission der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe wurde gewählt Frau Kuhn in Genf. — Ferner wurde beschlossen, unter den Frauenvereinen unseres Landes für den Bund kräftig Propaganda zu machen.

Zur Kursaalinitiative.

Die Gruppe Zürich der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat in ihrer Mitgliederversammlung vom 2. Februar nach Anhören eines Berichtes über die Kursaalinitiative folgende Resolution gefaßt:

In Erwägung,

daß Glücksspiele, in welcher Form sie auch auftreten, eine sittlich anfechtbare, weil die Sensationslust und die Gewinngier reizende Art des Vergnügens sind,

daß eine Fremdenindustrie, die nur durch Wiedereinführung eines moralisch nicht einwandfreien Hilfsmittel erhalten werden könnte, nicht wert wäre, erhalten zu werden,

---

nach dem Ort zu führen, der auf kurze Zeit noch für ihre Heimat galt. Herr Oberst Gay verlor in all diesen Stürmen die Geistesbeherrschung nicht. Mochte er sich selbst gefühllos schelten, er sah fast freudig gespannt der traurigen Rückkehr Nannis entgegen. Jetzt mußte sich zeigen, was das Kind in der Welt gelernt hatte. Und die barfüßigen Seebuben von Mannenbach, Salenstein und Ermatingen, die Eierbäbe, das Ankenkatri, die Kräutervreee und wie sie alle heißen, kreideten den 7. November als einen Tag der Enttäuschung an. Es geschah gar nichts Außergewöhnliches. Im einfachen Reisegewande, im ruhigen, freundlichen Gespräche mit dem Vogte Fehr, wie man sie früher gar oft hatte sehen können, schritt Nanni ungedemütigt und schamlos, wie die Weiber meinten, durch die saubere Dorfgasse ins Pfarrhaus. Hier allerdings vor dem grandurchpflügten Gesichte des Vaters sank das Mädchen aufschluchzend zusammen. Aber sie ertrug in den folgenden Wochen die unaufhörlichen Vorwürfe des Pfarres, sein grämliches Wesen und seine kränklichen Zustände mit solcher Selbstverleugnung und sanften Geduld, daß Gay den Erfolg seines Erziehungsplans voll inneren Entzückens pries, und auch die Haushälterin Anna mit rascher Schwenkung zum Lager des Mädchens überging. Dieser Chorführerin in der öffentlichen Meinung Mannenbachs folgten bald unentwegt die bessern weiblichen Geister. Ein Uneingeweihter hätte in dem lieblich sich erschließenden, ernsten Mädchen, das bescheiden und wacker in der Gemeinde angriff, wo die Hilfe einer Frau nötig war, kaum eine ansteckende Seelenkranke vermutet. Auch das gekrickte Selbstbewußtsein des Pfarrherrn richtete sich unter dem wiederkehrenden Strahle des dörflichen Wohlwollens langsam empor. Allein, der Tag seiner Abreise rückte näher. Es blieb dem stellenlosen, in der Mitte des Lebens stehenden Geistlichen nichts anderes übrig, als sich mit seiner Tochter zu seinen Eltern nach Zürich zurückzuziehen und damit gerade ins Wespennest zu setzen. Viktor Gay faßte und verwarf verschiedene Pläne zu seinen Gunsten. Hausgeistlicher bei der Herzogin von St. Leu? Unmöglich wegen der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses. Gesuch um Versetzung in eine andere Pfarrei? Die entlegenste Bauerngemeinde wäre dem Pfarrer gewiß. Sollte er Nanni aus seinem Gesichtskreis entschwinden lassen? Denn jetzt wurde ihm klar, daß seine kleine Frau von der Verfügung über ihre Person durch seine Träume nicht die schwächste Ahnung hatte. Und diesem in wenigen Wochen gereiften Mädchen konnte er unmöglich mit der Türe ins Haus fallen. Als Viktor soweit mit seinen Ueberlegungen war, beschloß er als Kriegsmann dem Glücke des Zufalls zu vertrauen, das ihn auch nicht verriet.

An einem kalten Dezembertage nach ziemlichem Schneefall wartete vor dem stattlichen Haus mit dem Riegelgiebel des Gemeindeammanns Merkli in Mannenbach ein Schlitten, dessen Kufen in zwei Schwanenhälse ausliefen. Merkli im feierlich steifen Hut, der Angströhre, im langen grünen Mantel, aus dem der Vatermörder und das weißseidene Halstuch emporstiegen, erklomm eilig das Fahrzeug. Hinter ihm schob die rundliche Gattin eifrig Pelzdecken, Fußsack und Wärmeflasche nach. Der Schlitten hielt im Oberdorf vor dem Hause des Kirchenpflegers Böhi. Dieser erschien, ebenfalls würdig angetan mit einem schwarzen Dreispitz, unter dem sich bescheiden der altmodische Puderzopf hervorwagte. Er wurde von knochiger Schwesterhand in den Schlitten gepackt. Dies alles vollzog sich morgens um 6 Uhr in größter Stille beim abgeblendeten Scheine der Stalllaterne. Langsam bewegte sich der Schlitten den Seerücken empor. Da wo die Straße den Ausblick auf den Bodensee, der im ersten stumpfen Morgenlicht schimmerte, verliert, löste sich ein Reiter von einer bereisten Tannengruppe. Er lüftete vertraulich die Radmütze vor den Dorfgewaltigen, überreichte dem Gemeindevorsteher ein elegantes wohlversiegeltes Schreiben und lenkte nach wenigen Worten der Verständigung sein Pferd zutal. Halb schlummernd im morgendlichen Dämmer ließen die Mannenbacher dem Apfelschimmel freien Lauf, und diesem schien der Weg durch die Ebene wohl bekannt. Gegen 8 Uhr fuhren die Reisenden über die hölzerne Thurbrücke, und eine starke Viertelstunde später bog der Schlitten um die Ecke der Frauenfelder Kirche, in deren Turm noch die Kanonenkugeln aus der Franzosenschlacht von 1799 staken. Freundlich blinkte den Frierenden eine goldene Krone entgegen, und schon stand die muntere Wirtin zu ihrem Empfange bereit. Die Herren wurden nach dem obern Saal geleitet, und dort nach einer heißen Mehlsuppe, auf die ein Stück Speck, dürre Birnenschnitze und ein erwärmender Tropfen Rotwein folgten, löste sich unter der zutunlichen Fürsorge der Wirtin die Starre der Glieder und der Zungen. Die beiden Dorfgrößen befanden sich in amtlicher Sendung auf dem Wege nach Zürich. In der Brieftasche des Gemeindeammanns ruhte das allerunterthänigste, verschörkelte Bittgesuch einer Kirchgemeinde Mannenbach an die hohe zürcherische Kirchensynode, ihnen den beliebten Pfarrherrn zu belassen. Es wurde in dem Schreiben darauf hingewiesen, daß Pfarrer Schinz in keiner Weise mit der religiösen Ruhestörerin in Verbindung gewesen sei. Was seine Tochter die Jungfer Schinzin anlange, sei sie annoch ein Kind ohne Verantwortung und übrigens mit ihrem Aufenthalte bei der „Frau Hergöttin“ in bester Gesellschaft gewesen von Patriziertöchtern aus Schaffhausen, Luzern, Basel u. a. O. Die Gesandtschaft erfolgte in aller Heimlichkeit, um den Pfarrer im Falle des Mißerfolges nicht noch mehr zu betrüben. In Zürich hatte Juliane v. Krüdener im Vorjahre eine derartige Aufnahme gefunden, daß sie in einem Anfalle weltlichen Unmuts ausrief: Schon die Kinder haben hier Holofernesgesichter. Auch vor Viktor Gay, dem Vertrauten des Pfarrers, wurde der Plan verborgen gehalten, nicht aber vor seinem Diener Philipp, der sich oft zum Kartenspiel mit den Mannenbachern zusammenfand. Da Philipp durch sein gefälliges Wesen bei der Herzogin von St. Leu in besten Gnaden stand, machte er ihr von den Vorgängen im Pfarrhaus Mitteilung. Er erreichte, daß sich Hortense in einem überaus verbindlichen Schreiben an den Antistes der Zürcher Synode wandte und ihm die Bitte der Mannenbacher als eine ihr erwiesene große Aufmerksamkeit zur freundlichen Genehmigung empfahl.

(Schluß folgt.)

Es Amselgschichtli.

Sophie Hämmerli-Marti zum 60. Geburtstag (18. Februar).

Zuscht sächzig mol het jetz der Früelig sis Ampeli zündt ist sälli Gschicht passiert isch mit der Amsle. (Eigetli sinds ihrer drü gsi: e Amsle, e Sunnestrahl und es chlises, chlises Meiteli).

Und das isch eso gange. Amene heiter schöne Vorfrüeligstag isch e Amsle useme Oepfelbaum gsässe. De Oepfelbaum isch zmitz im Aargau gschtande, grad nöbeme Fenschterli zue. Witzi Früeligswölkli sind übere Himmel gfahre, und am Hag a het scho es vorwitzigs Schlüsselblüemli füre güggelet.

daß die stimmberechtigten Schweizerbürger vor wenigen Jahren erst sich für eine strikte Durchführung des Artikels 35 der Bundesverfassung (Verbot aller Glücksspiele) ausgesprochen haben, daß es eine besondere Aufgabe der Frau ist, sich gegen jede sittliche Gefährdung des Volkes und gegen jede Schädigung des gesunden Volksempfinden zu wenden,—

beschließt

die Monatsversammlung der Gruppe Zürich der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, ihre Mitglieder dazu aufzufordern, in ihrer Umgebung nach Möglichkeit auf eine Ablehnung des Initiativbegehrens hinzuarbeiten.

Zur Errichtung einer schweizer. Versuchsstelle für Hauswirtschaft.

Aus schweiz. Gewerbekreisen ist uns zu unserm Artikel über die „Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine" in No. 5 unseres Blattes folgende interessante Meinungsäußerung zugegangen, die zeigt, daß nicht nur in Hausfrauenkreisen, sondern auch in den Kreisen des Gewerbes eine solche Prüfstelle auch für die Schweiz sehr begrüßt und einem dringenden Bedürfnis entsprechen würde:

„Mit größtem Interesse habe ich den Artikel betreffend Versuchsstelle für Hauswirtschaft im Schweiz. Frauenblatt gelesen. Gestatten Sie mir zur Ergänzung dieser Angelegenheit wie auch im Interesse der schweiz. Hauswirtschaft folgendes mitzuteilen: Als Fachmann der Bürsten- und Holzwarenbranche mit patentierten Neuheiten habe ich schon oft und schwer vermißt, daß in der Schweiz keine Prüfungsstelle für Hauswirtschaft und technische Neuheiten in Haushaltungsartikeln besteht. Ich habe diese Sache schon längst verfolgt und ich werde diese ganze Angelegenheit auch bei der Direktion der Mustermesse in Basel und dem schweiz. Gewerbeverein zur Einführung der Sache in Verbindung mit der Mustermesse-Ausstellung in Basel zur Sprache bringen und wenn möglich den unverkürzten Nachdruck des betreffenden Artikels mit den Abbildungen in der „Gewerbezeitung" und in den „wirtschaftlichen Mitteilungen der Mustermesszeitschrift" in Basel zur Aufnahme empfehlen". Th. D.

Diese Meinungsäußerung erscheint uns aus zwei Gründen wichtig: Einmal weil sie wieder schon gesagt, zeigt, daß auch in den Kreisen des Gewerbes und nicht nur der Hausfrauen ein lebhaftes Interesse für die Errichtung einer solchen Versuchsstelle auch bei uns in der Schweiz besteht. Das ist sicher sehr wichtig und erfreulich, denn es kann einer Sache nur förderlich sein, wenn sie von zwei Seiten her in Angriff genommen wird. Aber zum andern heißt es doch für die schweizerischen Frauenkreise: Aufgepaßt! Denn eine Versuchsstelle, die den schweiz. Hausfrauen wirklich dienen soll, muß aus ihren Reihen, aus ihrer Initiative herauswachsen; sie, die Verbraucher, müssen prüfen, was ihnen dient, nicht die Hersteller. Wird eine solche Versuchsstelle aber von diesen letztern geschaffen, so besteht leicht wieder die Gefahr, daß sie nicht so sehr im Interesse des Konsums als vielmehr in demjenigen des Absatzes, des Produzenten arbeitet. Und eine Versuchsstelle in Verbindung mit der schweiz. Mustermesse z. B. trüge leicht diese Gefahr in sich. Es heißt also für die schweizerischen Frauenkreise: Nicht zu spät zu kommen, die Frage anzupacken und nicht auf die lange Bank zu schieben. Wir wissen, daß das Bedürfnis nach einer solchen Versuchsstelle unumwunden zugegeben wird und die Frage nach der Errichtung einer solchen schon da und dort erörtert worden ist. Vielleicht gibt diese Meinungsäußerung nun doch Anlaß, der praktischen Verwirklichung der Idee näher zu treten und die entgegengestreckte Hand aus den Gewerbekreisen zu ergreifen.

Aber welche Frauenkreise kämen für die Schaffung und Führung einer solchen Institution in Betracht? Wir meinen, daß in Anbetracht des Umstandes, daß bei uns Hausfrauenvereine, die die natürlichen Trägerinnen einer solchen Sache wären, erst in schwachen Anfängen existieren, dies nun wirklich eine Sache für die schweizerischen Frauenzentralen sein könnte. Sie, die in allen unsern größern Schweizerstädten die Frauenwelt zusammenschließen und ihre Interessen vertreten, sie, denen alle Frauenkreise — ohne Unterschied von Partei und Konfession — angehören, sie wären die gegebenen Instanzen für die Anhandnahme einer solchen Aufgabe. Möchten sie zum wenigsten die Sache nicht aus den Augen lassen u. darüber machen, daß nicht von einer andern Instanz u. vielleicht über die Köpfe der Hausfrauen hinweg eine solche Versuchsstelle geschaffen wird. Es liegt im allergrößten Interesse der Frauen, hier nicht etwa abseits zu bleiben, sondern im Gegenteil tatkräftig die Sache selbst an die Hand zu nehmen. Wir möchten die Frage hiemit hier zur Diskussion stellen und würden uns freuen, aus dem Leserinnenkreise Meinungsäußerungen dazu zu bekommen.

„Der Kampf um die berufliche Gleichberechtigung der Frau",

Wie wir bereits in unserer letzten Nummer mitteilten, hat Fräulein A. Muryet, die Sekretärin der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe letzte Woche im Schoße des kaufmännischen Vereins Zürich über das genannte Thema gesprochen. Unsere Leserinnen werden uns Dank wissen, wenn wir ihnen ein kurzes Resume dieser bedeutsamen Arbeit sowie der interessanten Diskussionsvoten, die dabei gefallen sind, bieten.

Gleich eingangs ihres Referates stellte Fräulein Muryet fest, daß die Frauenfrage in hohem Maße eine wirtschaftliche Frage sei. Innere und äußere Not, der Selbsterhaltungstrieb, der Wunsch nach Selbstbehauptung, der Wille zur Individualität sind es, die die Frau veranlassen, sich außer den häuslichen Fragen auch immer wieder den Fragen des öffentlichen Lebens zuzuwenden. Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick zeigte die Arbeit in frühesten Zeiten als Arbeit rein zur Bedarfsdeckung, wobei die Beschäftigung der Frau meistens in häuslichen Arbeiten bestand. Erst das Mittelalter brachte die eigentliche Erwerbsarbeit. Es wird nun für Kunden und gegen Entgelt gearbeitet. Die Frau war dabei im Handwerk als Arbeiterin und als selbständige Unternehmerin tätig. Als dann die Zunftordnung in Erscheinung trat, wurde sie aber durch ihren männlichen Kollegen aus der öffentlichen Berufsarbeit mehr und mehr verdrängt. Auch jene Zeitgenossen empfanden die Frau als Konkurrentin, was aber absolut nicht gegen ihre Leistungsfähigkeit spricht. Die Referentin konstatierte bei dieser Gelegenheit, daß die Frau von heute sich nur ein Recht zurückerobert, das sie schon einmal besaß, nämlich in allen Berufen, für die sie sich fähig fühlt, zu arbeiten. Die einzelne Frau ist sich dieser Tatsache viel zu wenig bewußt.

Das 18. Jahrhundert sodann brachte mit dem Eindringen bedeutungsvoller technischer Erfindungen die größte Umwälzung im Wirtschaftsleben hervor. Die Maschine wurde zum Schrittmacher für die Frau. Der Fortschritt der geistigen Entwicklung hatte vermocht ein Moment zu mildern, das der Frau aus primitivsten Anfängen überkommen und an dessen lähmendem Gewicht sie heute noch schleppt, das Recht des körperlich Stärkern, diesen fragmentarischen Mehrwert des Muskelüberlegenen. Das war eine der tragischen Seiten im Leben der Frau. —

Wir wissen, daß die Frau als Berufsarbeiterin zuerst im Textilgewerbe Fuß faßte. Sie drang in andere Berufe vor, aber immer nur als Hilfskraft, als schlecht entlöhnte, minderwertige Berufsgehilfin. Der Frau fehlte und fehlt heute noch auf vielen Gebieten, die nicht zu den absolut weiblichen Berufen gerechnet werden, die so unendlich wichtige vollwertige Berufsausbildung. Es wird daher jede Frau, wenn wir dies erkannt haben, alles daran setzen, wenigstens ihren Töchtern eine bestqualifizierte Berufsausbildung angedeihen zu lassen. — Dies nicht tun, ist eine schwere Unterlassungssünde. — Die Frau ist nicht zur Hilfsarbeiterin, zur ewigen Gehilfin des männlichen Berufsgenossen geboren, sondern sie ist dazu berufen, ureigenst selbst Gewolltes, selbst Gekonntes und selbst Gedachtes hervorzubringen.

Die Frau wird es sich zum Grundsatz machen müssen, nicht nur Gleiches zu leisten, sondern auch Gleiches zu fordern. Dann wird es nicht mehr möglich sein, sie als unehrenhafte Konkurrenz zu betrachten. Und dann wird es nicht mehr möglich sein, daß die Frau, wo sie heute im Staatsdienst arbeitet und qualifizierte Arbeit zu leisten hat, im Lohnrang auf gleicher Linie steht, wie ihre männlichen Kollegen für Magazin-, Putz- und Ausläuferdienst. Die Berufsfrau ist etwas selbstverständliches. Wir haben in der Schweiz 142,000 Frauen mehr als Männer. Es ist bemühend, sich vorzustellen, wieviel gutes Können in all diesen Frauen brach liegen muß, damit eine Minderheit scheinbar bequemer ihren Geschäften nachgehen kann. Es war der Referentin nicht möglich im Verlaufe einer Stunde auf alle Probleme näher einzugehen. Frl. Müryet mußte sich damit begnügen, uns einen Abriß der äußeren Anstrengungen zu geben, mit welchen die Frau bis heute auf dem Wege ihrer inneren Befreiung fortschreitet. Mit der vollständigen Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Gebiete der Berufsarbeit würde selbstverständlich die Hausarbeit auch zur Anerkennung als Beruf gelangen.

In der nachfolgenden Diskussion wurde von einigen männlichen Berufskollegen festgestellt, daß auch die Frau ein Recht auf ihrer Begabung angemessene Berufserfüllung besitzt und daß nicht das Geschlecht, sondern einzig die Befähigung bei der Berufswahl ausschlaggebend sein sollte. Es war weiter sehr erfreulich zu konstatieren, daß die Diskussionsredner die Frau nie als unangenehme Konkurrentin, sondern als gewinnsuchende Mitarbeiterin in Betracht zogen. Ein anderer Anwesender warf drei weitere Punkte auf, die nach seiner Ansicht das Vordringen der Frau in alle Berufe beeinträchtigen: Daß sie nicht stimmberechtigt, also nicht Vollbürgerin sei, daß sie an öffentlichen Vorgängen sehr geringen Anteil nehme und ihren Beruf nur als etwas Vorübergehendes auffasse, um so schnell als möglich in den Hafen der Ehe einzulaufen, und weiter — es ergibt sich eines aus dem andern — daß sie für Organisation nicht oder sehr schwer zu gewinnen sei, was doch gerade ein bedeutsames Moment zur Erreichung besserer Arbeitsbedingungen ist. Eine Anwesende faßte das als eine Absage an das organisatorische Talent der Frau überhaupt auf und warf ihre gegenteilige Ansicht in die Wage. — Alles in allem: Referentin und Diskussionsredner haben uns deutlich gezeigt, wie unendlich wichtig für die Frau sind:

1. Die vollwertige Berufsausbildung.
2. Ihre bewußte Organisation.*

Eine Wiederholung dieses sehr interessanten Vortrages auch in andern Städten müßte als überaus wünschenswert empfunden werde

E. L.

*) Eine nach dem Vortrag zum Verkauf gelangende Broschüre: „Für die weibl. Handels- und Bureauangestellten", herausgegeben vom Schweiz. K. V., bietet ausführliches Belegmaterial aller erwähnten Tatsachen.

Saffa

Von unserer Saffa.

Was können die nicht aktiven Frauen zum Gelingen der Saffa beitragen?

Was kann ich für die Saffa tun? Ich gehöre keiner vorbereitenden Kommission an, vielleicht, weil mir der Beruf keine Zeit dazu läßt, oder weil mir vielleicht die entsprechenden Fachkenntnisse fehlen, oder andere Umstände mich hindern und schließlich — wir können ja auch nicht alle den Kommissionen angehören. Ich gehöre auch nicht zu den Ausstellerinnen, weil ich vielleicht nichts auszustellen habe oder meine kleine Teilarbeit in der großen allgemeinen Darstellung aufgeht. Und doch würde ich so gerne mitheifen, zum Gelingen der Saffa beizutragen. Also, was kann ich tun?

So mag sich schon manche Frau, manches junge Mädchen gefragt haben, das sich der großen Frauengemeinde und dem großen Frauenunternehmen innerlich zugehörig fühlt. Reizend hat sich das auch eine junge Aargauerin im „Aargauer Volksblatt" überlegt, (in einem kleinen Artikel, dem wir nur weiteste Verbreitung wünschen möchten): „Auch wir nicht aktiven Frauen", meint sie richtig, „können viel zum guten Gelingen des Unternehmens beitragen. Ueber die Weihnachtstage machte ich in einem Aargauer Geschäft meine Einkäufe und die Geschäftsfrau bediente mich selbst. Schon hatte sie mir den gekauften Gegenstand in ein gewöhnliches Papier eingewickelt, als ich sie stutzen sah, rasch legte sie das graue Papier wieder weg, griff nach einem mit sonderbaren Ornamenten und Aufschriften versehenen Bogen Papier und sagte lächelnd: „Wer wänd doch der Saffa au e chli Reklame mache". Erst jetzt sah ich, daß die Umhüllung meines Paketes immer wieder auf der ganzen Fläche den Hinweis auf die Saffa trug und stolz schritt ich mit meinem Saffa-Papier durch die Stadt. Und damals erstarkte neu der Wunsch in mir, das Werk nach besten Kräften zu unterstützen, und ich stellte mir vor, wie schön es sein müßte, wenn alle Frauen nach Bern reisen und all das Schöne und Interessante sehen könnten. Wie viel können wir Frauen selbst mit gutem Willen dazu beitragen. Diejenigen unter uns, die jetzt schon wissen, daß es schwierig sein wird, für sich den Betrag zur Reise etc. aufzubringen, die könnten vielleicht doch jetzt schon mit etwas Diplomatie und klugem Einteilen nach und nach einen Sparbatzen dafür auf die Seite legen, so gut wie sie dies manchmal für ein anzuschaffendes Möbelstück oder sonst etwas tun. Die Ausstellung wird für jede Frau, jede Gesellschaftsschicht etwas Sehenswertes bringen und es lohnt sich, auch für eine solche geistige Anregung kleine Opfer zu bringen. Und andere Frauen, die mit Leichtigkeit das Finanzielle bestreiten können, die könnten vielleicht darüber hinaus etwas für die Sache tun und sich eine weniger bemittelte Schwester zur Mitreise einladen. Erst dann, wenn uns dieses Frauenwerk innerlich und äußerlich bindet, wenn es uns einander näherrückt, wenn es uns dazu bringt, ein Opfer zu bringen, erst dann wird die Ausstellung der Frauen eine vereinigende Kraft ausüben. Das wäre wohl im tiefsten Sinne der Sache Wert und Bedeutung gegeben und dazu sollten wir uns mit aller Kraft einsetzen. Auch von den Männern fordert das große Frauenwerk Opfer, Mithilfe und Bereitschaft. Wie manche Frau bleibt immer und immer zu Hause, weil sie es nie wagen würde, den Mann einmal zu bitten, einen Sonntag die Kinder zu hüten. Am schönsten wird es ja sein, wenn Mann und Frau gemeinsam das Werk besichtigen, wenn eines das andere aufmerksam macht auf etwas besonders Schönes, das vielleicht dem andern entgangen wäre. Wo dies aber unmöglich ist, da kann der Mann der Frau einmal beweisen, daß er auch Verständnis dafür hat, daß nun die Frauen einmal ihre eigene Veranstaltung haben und daß das Interesse einmal ihnen ganz besonders zukommt und es wird ihm keine Ruhe lassen, wenn er nicht auch seiner Gefährtin den Besuch ermöglichen kann.

Was man bis jetzt von zuständigen Kommissionen über die Vorarbeiten hört, läßt auf außerordentliche Leistungen auf jedem Gebiete schließen. Das Werk ist für uns Frauen gleichsam ein Geschenk, das uns das neue Jahr bereit hält, auf das wir uns jetzt schon bei der Arbeit immer ein bischen freuen dürfen. Denn Freude und Lust am Schaffen und Können der Frauen, Freude am Weiterstreben auf begonnenen Wegen und Vertrauen zur eigenen Kraft des ganzen Geschlechtes will uns diese Ausstellung bringen, die es verdient, daß wir ihr unser ganzes, warmes Interesse schenken."

Von Diesem und Jenem:

Eine Veteranin des medizinischen Frauenstudiums in Rußland.

Eine der ältesten Aerztinnen Rußlands dürfte wohl die in den Kreisen des internationalen Frauenbundes wohlbekannte Dr. Anna Schabanoff in Leningrad sein, die kürzlich das 50. Jubiläum ihres medizinischen Staatsexamens gefeiert hat. Zu gleicher Zeit feierte sie auch ihren 80. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters ist Dr. Schabanoff aber immer noch rüstig und vollauf tätig, sie ist Abteilungschef am Kinderhospital in Leningrad und Dozentin für Sozialhygiene.

Der nächste Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht

wird im Jahre 1929 in Berlin stattfinden. Dort ist der Weltbund vor 25 Jahren gegründet worden, dort will er also sein 25-jähriges Jubiläum feiern.

Ein Muttertag in Zürich?

Unsern Leserinnen ist der Gedanke des Muttertages nicht mehr neu, wir haben schon etwa Gelegenheit gehabt, darüber zu berichten. Er will die Achtung vor der Mutterschaft neu beleben, den Kindern ins Bewußtsein rufen, welch eine Fülle von Aufopferung, von Liebe und Fürsorge sie tagaus tagein von ihren Müttern genießen. Einmal im Jahr soll sie, die sonst immer sorgende und arbeitende, umsorgt, soll ihr durch ihre Kinder alle Arbeit abgenommen, soll ihr, die sonst immer nur für die andern Festtage bereitet, ein Fest gerüstet werden. Wir wissen, daß es unsern bescheidenen Müttern im Großen und Ganzen nicht um ein lautes Gefeiertwerden zu tun ist, daß sie sich im Gegenteil scheuen, an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Aber es steckt doch auch ein wichtiger allgemeiner Gedanke hinter einer solchen Feier, es geht nicht bloß um die persönliche Ehrung und Anerkennung, sondern um die Wachrütteltung von Familiengefühlen, um die

---

D'Amsle ufem grüene Ascht
het kei Ruei meh und kei Rascht.
Eismols isch's eren um's singe:
„Chani's ächt no fürebringe?"
Lislig, lislig foht si a,
Zersicht en Ton, es Schlänggerli dra —
— — — — — — —
Rüeft's im Himmel und de Bärge:
„Lofed, es wott Früelig wärde".

„Jo, säll hani au gmerkt" seit e Sunnestrahl, wo grad dur der läär Baum abe turnet, und höggletnäbe d'Amsle. „Frei han i bis zobig am sechsi, und afoh darfi, was i nur will! Grad vori bini bim guldgäle Hasebüsseli im Bachmätteliblätz verbigischosse und ha ime herzige chline Geißegsiseli es Schmüsli ge. Mei, das het e Freud gha!"

„Glaubes woll" flötet d'Amsle, und macht ganz verliebti Auge. „Me chönnt jo hüt die ganz Wält ane Arfel neh, so schön isch sie! S'verschpränzt mi fascht, wenni dra dänk, aß es jetz Früelig wird, und d'Blüemli chöme und s' Gschpänli. Singe möcht jetz chönne, aß es sogar d'Mensche verschtiendet! Aber o heie, i cha lang go singe vom Früelig, das Menschevolch lauft verdi, und loft nid — und verstoht nüt!"

„Säll glaubi jetz doch nid" seit der Sunnestrahl. „Weisch, me mueß halt nur grad s'rächt Menschechind finde. E so eis, wo glitzerigi Auge überchunnt, wenni em übers Hoor fahre oder uf d'Nase höggle". Und mit dem ehert si der Sunnestrahl um und trifft grad s'Fetischter und luegt dur s'offe Läufterli dure und „hüt, seit er — „hüt" — und stoht uf d'Zeche, und d'Amsle streckt der Hals au — und was gsend si? — —

Im Stübli in stoht es Wiegeli, und drin lit es Chindli, es winzig chlis Meiteli, („Do lits as wienes Roseblatt, mis Chindli, chli und fin...") und und schmüserlet lis und „loft uf Tön, wo niemer ghört, as nume es elei."

„Was meinsch", seit der Sunnestrahl, „das wär eso eis für eus zwe", und schnäll schiebt er durs Läufterli dure und setzt sich grad zmitzt ufs Wiegeli, und luegt em Meiteli i d'Aeugli — und verluegt si fascht dra.

Mim Chind sini Aeugli
sind grad wine See.
So heiter und luter,
mer cha-si drin gseh.
Und wemmer wett luege
was alles drin wer,
so fund mer ke Bode:
s isch teuf wines Meer.
Bald schints drus wi Sunne,
bald tröpfelets lis:
halb isches scho d'Erde,
halb no s'Paredis.

Do het der Sunnestrahl gwüßt, aß er s'rächt Menschechind gfunde het. Schnell het er-em es Schmützli geh. Zersicht eis uf d'Aage, aß si Liecht und Schatte, und Farbe und Glanz vo der schöne Welt möge gschaue. Und dänn eis grad ufs Müli, aß er einisch chönn singe und säge vo dem wo sini Auge gschaut händ. Und wonners eso gsägnet gha het, do isch no d'Amsle ine cho zflüge ufs Wiegeli und het aso singe, so lis und fin, so schön wie-ne himlische Musikant. Das Meiteli aber isch do gläge und het glächlet, und Paredisügli gmacht.

Das aber, was säll mol d'Amsle gsunge het, und was der Sunnestrahl derzue gwobe het, meinetet das sei verlore gange, liebi Lüt? Nei wäger nid!

Lueget, das Menschechindli — Söpherli hets gheiße — het alles vo dere himmlische Musik in sich ine lo töne. Und isch dänn es Meiteli worde, es Jungfräuli, e Frau und e Mueter, und zletscht no gar e Großmuetter. Sächzig Johr lang het em d'Amsle immer wieder vom Früelig gsunge. Sächzig Johr lang het d'Sunne Blüemli für ihn's gweckt und Liechter azündt.

Das alles het in siner Seel gchimet, het aso wachse und blüeje, und het zletscht use müeße!

Händer se denn nid ghört chlinge, die Liedli? Allbott bigegnet eim so eis. Chunnt zflüge, liecht und fin wie-nes Öpfelbluestblättli, oder wie-nes rots Herbstlaub wo der Wind vom rife Baum abejagd, eim grad uf d'Achsle, daß mes mit heitreit.

Jo, s'isch gschpäßig, aß Liedli, wo schwarz uf wiß im Buech stond, doch in der Luft ume flüget! Me luegt öppe eso-nes chlis Höpperli a, und weidli fahrts dur eim dure:

Jube, i hanes Züpfli,
es härzigs, erst ßib Hüt!
Es stoht mer holzgrad usem Chopf —
Jetz säg mer niemer „chline Chnopf".
Das isch jetzt nümme nüt!

(Das isch jetzt numme eis vo dene viele härzige Liedli no em Chindli-Buech). Oder mer schnufet der Früelig i — und gschwind chunnt eim eso-nes Sophie-Hämmerli-Lied dure Sinn, öppe säll vom Holderbusch, oder das von der Sunne:

Si neiht vom Morgerot e Saum
as Wulkenunderröckli,
und weckt denn d'Mönätsche usem Traum
mit lusig guldige Glöggli.

'S cha si, de bysch en Großätti und treisch wie der Sankt Chrischtoff „s'fynst und s'liechtist" usem starke Arm. De wirsch denn öppe gärn im „Großvater-Liedli-Buech" blättere und finsch es Bärsli, wos drin heißt:

I weiß nid, wer vom Aerdeleid
cha so-n-es Wäses mache:
Du chunst grad us der Ebigkeit,
Mis Chindli, und magst lache!
Und ich? — Jo, jetzig stoh-n-i do
mit myne sibezig Jöhrli,
und glaube: s'Bipde, s'Cho und s'Goh —
das isch nid halb so gföhrli.

Aber wenn dir s'ganz Johr keis vo dene Liedli bigegnet isch, und 's wird Winter, und 's wird Wiehnachte, nu, so wart nur, gwiß chunnt no eis us-em Wiehnachtsliederbuech ho z'lüte. Oeppe säll vom Jesuschindli „im blaue blaue Himmelsbett".

I wett das Aargauer Schulchind gseh, wo keis einzigs Sophie-Hämmerli-Liedli chönnti! Aber: weiß es öppe öppis vom chline Söpheli, wo vor sechzig Johre i der Wiege gläge isch? Jo, wer wött au!! Was frogt e Chind im Sänger no, wenn's nur s'Liedli weiß!

Aber mir Große? „Gället, eus het säll Wiegeli mit-em Früehligschindli drin öppis z'bidüte? Eus Fraue allne het d'Amsle au scho gsunge, nur — der Sunnestrahl het gfählt, wo-n-is das Liedli hätt' säägne chönne. Drum wänd mir froh si, daß s'chli Söpheli vor sechzig Johr uf d'Wält cho isch und für eus singt. Und mer wend-em das doch einisch im Läbe au säge!

I emol, wenn i jetz schnäll e Vogel chönnt si, würd i gar schüli gärn hüt z'Obe, wenn d'Sunne undergoht und alles schtill worde isch, uf säll Öpfelbaum sitze und mis schönst Gsätzli singe. Das tet i-der Menschesprach heiße:

Dank heigisch für alles was sit viele Johre singt und chlingt in Dir und us Dir — und in eus ine!

M. Lejeune-Jehle.

Kräftigung des Familiengedankens, um die Festigung der Familie, dieser Zelle unseres Staates. Kann denn der Staat gesund sein, wenn seine Zellen auseinander zu fallen drohen? Sicher hat es unsere autoritätsnegierende Zeit bitter nötig, die Autorität der Familie — freilich in anderer Weise — wieder herzustellen und wie könnte das besser geschehen, als indem in den Kindern das Bewußtsein wachgerufen wird, was sie eigentlich der stillen, selbstlosen Dienerin der Familie, der Mutter, verdanken u. in ihnen so Gefühle der Liebe und Verehrung zu wecken, die sie zwar ja natürlich von selbst haben sollten, aber sehr oft eben nicht mehr haben infolge der vielen Anstürme, die in den letzten Jahrzehnten auf die Familie einhergebraust sind.

Der Gedanke des Muttertages stammt aus Amerika, dort kennt man ihn schon seit 18 Jahren und seit 1914 ist er zu einem eigentlichen Nationalfeiertag geworden, ehrt man die Mütter als die Trägerinnen der Nation. Von den europäischen Staaten haben die nordischen den Gedanken zuerst aufgegriffen und in vorbildlicher Weise verwirklicht. So hat auch Dänemark dem Tag den Charakter eines eigentlichen Nationalfeiertages gegeben.

Auch in Deutschland hat der Tag Fuß gefaßt, bekannte Dichter haben sich für ihn eingesetzt und seine Popularität ist von Jahr zu Jahr im Wachsen begriffen. Auch in Frankreich kennt man den Tag und in Oesterreich hat er speziell auf Empfehlung des Unterrichtsministeriums rasch an Ausbreitung gewonnen.

Und nun kommt aus Zürich die Kunde, daß der Muttertag auch dort eingebürgert zu werden versucht werden soll. Bereits ist eine größere Konferenz von Vertretern der Behörden, der Schule, der Kirche, der Studentenschaften, der Jugendorganisationen, der Frauenzentrale usw. zusammengetreten, um sich zu dem Gedanken auszusprechen. Die Konferenz bestimmte einen Arbeitsausschuß, dem Frau Grete Trapp, die unsern Leserinnen nicht unbekannte zürcherische Journalistin, Herr Professor von Wyß, der Rektor der höhern Töchterschule und Hr. Dr. Briner, der Vorstand des kantonalen Jugendamtes, angehören.

In erster Linie sind natürlich Kirche und Schule berufen, an der Einführung des Muttertages mitzuwirken, aber auch die Organisationen der Jugendlichen wie auch Pro Juventute werden gewonnen werden müssen. Sache eines erweiterten Initiativkomitees wird es dann sein, auch mit Presse und Radio zusammenzuarbeiten, die ihre Unterstützung bereits zugesagt haben. Denn wenn auch der Muttertag ausdrücklich durch das Kind in die Familie getragen und so von innen heraus gestaltet werden soll, so muß eben der Gedanke doch an die Kinder herangebracht und gleichzeitig auch alle Bevölkerungsschichten über die Bedeutung und die hohe Ethik des Tages aufgeklärt werden.

Mit warmer Sympathie wird man im Lande herum und werden hauptsächlich wir Frauen die Versuche in Zürich zur Einführung dieses Muttertages am zweiten Sonntag des Mai verfolgen und nur hoffen, daß er bald überall seine Nachfolge finden möge — im Interesse der Familie und der Frau.

Von unsern Frauenwerken:

Casoja.

Das schöne Volksschulheim für Mädchen auf der Lenzerheide versandte kürzlich seinen Jahresbericht. 298 Mädchen haben im verflossenen Jahre Casoja besucht, teils zu kürzerm, teils zu längerm Aufenthalt, der von 5 Tagen bis — in einigen Ausnahmefällen — zu 4—10 Monaten dauerte. Von diesen 298 Mädchen aber haben nur 142 Mädchen bis 14 Tage Ferien erhalten und dazu noch oft unbezahlte; viele von den Mädchen, die 4—5 Wochen blieben, hätten auch nur 8—14 Tage Ferien gehabt, wenn nicht ihre Gesundheit einen längern Unterbruch verlangt hätte. In der ganzen Frage der Ferien wäre noch viel Arbeit zu leisten. Die Besucherinnen von Casoja rekrutieren sich aus den verschiedensten Ständen: Büroistinnen, Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Mittelschülerinnen, Studentinnen, Verkäuferinnen, Fürsorgerinnen, Lehrerinnen, Telephonistinnen usw.

Neben diesen ständigen Feriengästen wurde Casoja noch während des ganzen Sommers von Wanderern besucht, die in Casoja selbst oder in der nahegelegenen Jugendherberge übernachteten.

Daneben hat Casoja noch zwei Herbstkurse von je acht Tagen für reifere Erwachsene durchgeführt, im September kamen 17 Fürsorgerinnen zusammen, um sich durch Dr. Hanselmann in die Behandlung der Schwererziehbaren einführen zu lassen. Und im Oktober kamen 45 Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen, in deren Interessemittelpunkt die Ausbildung der nachschulpflichtigen weiblichen Jugend stand.

Man sieht — eine reiche dankbare Arbeit. Denn was wäre wohl dankbarer, als jungen Menschen Ferien zu bereiten, in denen nicht nur der Körper, sondern vor allem der Geist und die Seele gepflegt werden, in denen die Seele eintauchen darf in das Gemeinschaftsleben, in denen ihr die vor allem nötigen geistigen Güter gereicht werden, in denen ihr geholfen wird, dem Sinn des Lebens, dem Sinn der Arbeit näher zu kommen. Und daß Casoja das tut, das weiß jedes, das es auch nur ein wenig kennt. Möge Casoja auch im kommenden Jahre wieder eine gesegnete Arbeit leisten dürfen.

Frühjahrskurs in Casoja.

Am 15. April beginnt im Volkshochschulheim Casoja wiederum ein dreimonatlicher Kurs für Mädchen über 18 Jahre.

Der Kurs wird im üblichen Sinne abgehalten, neben den praktischen und theoretischen Stunden im Haushalt finden folgende Kurse statt:

1. Einführung in die Probleme der Frauenbewegung, speziell in Beziehung zu der sozialen Frage. Geschichtlicher Ueberblick.
2. Bürgerkunde.
3. Einführung im Kunstgeschichte mit Lichtbildern.
4. Arbeitsgruppe: Lesen und Besprechen von Werken großer Menschen.

Anmeldungen an Casoja, Valbella ob Chur.

Von Büchern.

Die Berufswahl unserer Mädchen.

Einer vielfachen Anregung von Erziehern und Erzieherinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des Schweizerischen Gewerbeverbandes unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine „Wegleitung" für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift, betitelt „Die Berufswahl unserer Mädchen", von Gertrud Krebs, Haushaltungslehrerin, der Verfasserin der bekannt „Ratschläge für Schweizermädchen", muß in unserer Zeit, wo die Berufswahl von ganz besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben unseres Volkes geworden, als wahrhaft nützlich begrüßt werden. Sie bespricht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei Büchler u. Co. in Bern erschienenen „Schweizer. Gewerbebibliothek" und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Exemplaren zu 15 Rp.).

Wegweiser.

Schaffhausen: Donnerstag den 23. Februar, 14.30 Uhr, im Kath. Vereinshaus: Frauenzentrale Schaffhausen:

Kantonaler Frauentag

Was bedeuten uns die kantonalen Frauentage? Warum veranstalten wir die Tagung?
Referat von Frl. Rosa Neuenschwander, Bern.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Halt! Ich weiss wo's fehlt.
Was fehlt dem Kaffee? sprach verwundert
Das Mörchlein, das am Boden sass,
Wie dumm von mir, lief nun das Männchen,
Dass ich den Sykos ganz vergass!"
Schnell mischte es ihn nach hinein,
Da schmunzelten die Negerlein.
SYKOS
Sykos Kaffee-Zusatz - 250 gr. 0.50 - Virgo - 500 gr. 1.50 - Rago Olten.

Zur Neubelebung des Körpers und seiner Funktionen ist
Elchina Elixir oder Tabletten
das wirkungsvollste Mittel
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Haushaltungsschule St. Gallen
Gegründet vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein
Lehrkurs zur Ausbildung von Hausbeamtinnen für Privathaushalt
Kursdauer 1 Jahr Mindestalter 18 Jahre
Dieser Parallelkurs zum Hausbeamtinnenkurs für Großbetriebe bildet junge Mädchen zu Leiterinnen von guten Privathaushaltungen aus. Er dient auch als hauswirtschaftliche Vorstufe zu sozialen Kursen und Schulen (Fürsorgekurse, Krankenpflegekurse, Vorsteherinnenschule etc.). Nebst dem Angangszeugnis erhalten die Schülerinnen nach absolvierter Prüfung einen Fähigkeitsausweis.
Anmeldetermin 15. März 1928
Beginn Anfang Mai 1928
Prospekte und nähere Auskunft durch die Vorsteherin
Sternackerstrasse 7

Auch Töchter
wollen heute selbständig werden und die dazu nötige Bildung erwerben.
Wir vermitteln sie durch unsere
Handelsfachschule mit Jahreskursen in modernen Sprachen und allen Handelsfächern zur Vorbildung für die Handelspraxis
Gymnasialabteilung zur Vorbereitung auf kantonale eidgenössische Maturität
Sekundarschule
Individueller Unterricht in kleinen Klassen.
INSTITUT HUMBOLDTIANUM BERN
Schlösslistrasse 23 Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen
Beginn: 17. April :-: Dir.: Dr. Wartenweiler.

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.
HAUS-MARKE

Scharfe Küche ist schlechte Küche
sagt der erfahrene Koch, und auch der Arzt ist seiner Meinung. Darum würzen Sie nur noch mit
OXO Bouillon:
Diese echte, konzentrierte Fleischbrühe der Cie. Liebig gibt den Speisen Gehalt und Geschmack, kann mitkochen und wirkt nie aufdringlich.
Verlangen Sie ein Gratis-Muster beim Liebig-Dépôt, Basel 18.

Warum nervös?
Auch Sie
müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben Sie weder Zeit noch Geld. Um so wertvoller wird ihnen ein Berater sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.
BEYER-BAND 153
Warum nervös?
Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen.
Für Fr. 1.10 überall zu haben, wo nicht, direkt von der
WELTMODE A.-G., Zürich, Seidengasse 14

Lausanne
Chamblandes
Pensionnat de Miles Noblet et Decoppet.
Étude approfondie du français et des langues modernes.
Cours de six mois et une année.

Schweizer Frauen kauft
Blinden Arbeiten
Bürsten- und Korbwaren
Türvorlagen und Sesselgeflechte
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; Blindenheim St. Gallen.
für die Kantone Basel und Zürich: Blindenheim Basel und Blindenheim für Männer Zürich 4
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg Blindenheim Horw b. Luzern.
für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern und Spiez, Neufeldstr. 31, Bern

EINZIG
UNÜBERTROFFEN IST
REGULAS
DAS BEWÄHRTE FEINE BACKPULVER
LANDOLT, HAUSER & Cie., NÄFELS

Evang. Töchterinstitut Horgen
(Koch- und Haushaltungsschule)
Gegründet 1897. Staatlich subventioniert. Nur staatlich diplomierte Lehrkräfte. Kursbeginn: 1. Mai und 1. November. Ganz- und Halbjahreskurse. Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern, auch im Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, einfache Buchführung, Lebenskunde, Chorgesang, Turnen etc. Auf Wunsch auch in Französisch (bei Vorgerücktern im bescheidenen Kursgeld inbegriffen), gegen besondere Entschädigung in Italienisch, Englisch und in Musik. Kochen auf Kohlen-, Gas- und Elektrischem Herd.
Prospekte versenden und Anmeldungen gefl. umgehend nehmen entgegen:
Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur allgemeinen Frauenbildung, Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte April und Mitte September.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.

PENSION zur POST
Brè - Lugano
bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.
Fam. Sabbioni.

Habsburg-Apotheke, LUZERN
Inh. Rosina Schwarz, Apoth.
Kraftspender, Lebensspender
ist
Haemoglobinwein

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Achtung!
Inserieren Sie im Schweizer Frauenblatt u. Sie werden Erfolg haben